

Ansprachen von Papst Benedikt XVI.

Ausgabe 2, 02.03.2007

Benedikt XVI.: Das Recht auf Leben aller Menschen im Licht der Vernunft

Das Gewissen, ein „Akt der Vernunft, der auf die Wahrheit der Dinge ausgerichtet ist“

ROM, 26. Februar 2007 - Benedikt XVI. empfing am 24. Februar die Teilnehmer eines internationalen Kongresses der Päpstlichen Akademie für das Leben. Experten aus allen Teilen der Welt hatten sich im Vatikan mit dem Thema „Das christliche Gewissen zur Unterstützung des Rechts auf Leben“ auseinandergesetzt. Sie erarbeiteten theoretische und praktische Richtlinien hinsichtlich der Problematik des individuellen Gewissens angesichts der vorherrschenden Kultur der pluralistischen Gesellschaften.

Angesichts der gesellschaftlichen Herausforderungen (Tendenz zur progressiven Auflösung der Struktur der traditionellen Familie, Partnerschaften ohne Ehe) sowie der Thematik des Schutzes des Lebens von der Empfängnis an bis zu seinem natürlichen Ende – Fragen, die in zahlreichen Ländern der Welt gerade in jüngster Vergangenheit an Aktualität zugenommen haben –, wurde die Rede Benedikts XVI. mit Spannung erwartet.

In seiner Ansprache hob der Papst hervor, wie wichtig die Auseinandersetzung mit dem Thema des christlichen Gewissens sei. Es stehe in enger Verbindung mit den Fragen des Lebensschutzes. „Das Recht auf Leben“, so Benedikt XVI., „ist ein Recht, das von allen gefördert werden muss, da es in Bezug auf die anderen Menschenrechte ein Grundrecht ist.“

Der Heilige Vater zitierte zu Beginn seiner Argumentationskette folgende Worte aus der Enzyklika *Evangelium vitae* seines Vorgängers Johannes Paul II.: „Selbst in Schwierigkeiten und Unsicherheiten vermag jeder Mensch, der in ehrlicher Weise für die Wahrheit und das Gute offen ist, im Licht der Vernunft und nicht ohne den geheimnisvollen Einfluss der Gnade im ins Herz geschriebenen Naturgesetz (vgl. Röm 2, 14-15) den heiligen Wert des menschlichen Lebens vom ersten Augenblick bis zu seinem Ende zu erkennen und das Recht jedes Menschen zu bejahen, dass dieses sein wichtigstes Gut in höchstem Maße geachtet werde. Auf der Anerkennung dieses Rechtes beruht das menschliche Zusammenleben und das politische Gemeinwesen“ (2).

Johannes Paul II. hatte daran erinnert, dass es die Christgläubigen seien, die dieses Recht „besonders verteidigen und fördern müssen (...), im Bewusstsein der wunderbaren Wahrheit, an die das II. Vatikanische Konzil erinnert: ‚Der Sohn Gottes hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. Denn in diesem Heilsereignis offenbart sich der Menschheit nicht nur die unendliche Liebe Gottes, der ‚die Welt so sehr geliebt (hat), dass er seinen einzigen Sohn hingab‘ (Joh 3, 16), sondern auch der unvergleichliche Wert jeder menschlichen Person“ (ebd., 2). Deshalb ist nach Benedikt XVI. der Christ ständig dazu aufgerufen, aktiv zu werden, um den vielfältigen Angriffen entgegenzutreten, denen das Recht auf Leben ausgesetzt ist.

Die Angriffe auf das Leben hätten sich, so der Papst, vervielfältigt und neue Formen angenommen. So sei es beispielsweise dazu gekommen, dass in den Ländern Südamerikas und in den Entwicklungsländern eine fortschreitende Tendenz zur Legalisierung der Abtreibung festzustellen ist. Unter dem Vorwand, die Gesundheit zu fördern, werde dabei auch auf neue Formen der so genannten „chemischen Abtreibung“ zurückgegriffen. Ähnliches gelte für die Kontrolle des Bevölkerungswachstums, die trotz des wirtschaftlichen und sozialen Schadens, der sich aus ihr ergäbe, erweitert werde.

In den reichen Ländern hingegen stellte Benedikt XVI. die Problematik des „wachsenden Interesses für eine immer mehr verfeinerte biotechnologische Forschung“ heraus; sie habe das Ziel, „subtile und ausgedehnte Methoden der Eugenik zu ermöglichen, die bis hin zur besessenen Suche nach dem ‚perfekten Kind‘ reichen“. In diesem Zusammenhang stellte der Heilige Vater außerdem fest: „Eine neue Welle der diskriminierenden Eugenik findet im Namen eines angeblichen Wohlstands der Individuen Konsens, und vor allem in der wirtschaftlich fortgeschrittenen Welt werden Gesetze zur Legalisierung der Euthanasie gefördert.“ Gleichzeitig vermehrten sich die Gesetzesinitiativen zur Legalisierung von Partnerschaften außerhalb der Ehe und solchen, die der Fortpflanzung verschlossen seien. Angesichts derartiger Situationen zeige das Gewissen, das von den Mitteln des kollektiven Drucks manchmal überwältigt sei, keine ausreichende Wachsamkeit gegenüber der Ernsthaftigkeit der anstehenden Probleme. „Die Macht der Stärkeren schwächt auch die Menschen guten Willens und scheint sie zu lähmen.“

Das Gewissen muss nach Worten des Bischofs von Rom vor allem auf einem festen Fundament gründen, der Wahrheit. „Es muss erleuchtet werden, um den wahren Wert jeder Handlung und die Grundlage für die Bewertungskriterien zu erkennen, damit es so das Gute vom Bösen zu unterscheiden weiß – auch dort, wo dies das soziale Umfeld, der kulturelle Pluralismus und die sich überschneidenden Interessen nicht unterstützen.“

Die Bildung eines wahren und rechten Gewissens sei heute schwierig, aber unverzichtbar, bekräftigte Benedikt XVI. Es handle sich hierbei um eine Unternehmung, die durch verschiedene Faktoren behindert werde. Zu diesen gehörten die

„postmoderne Säkularisierung“, die sich durch diskutierbare Formen der Toleranz auszeichne und die das Gewissen des Individuums als die alleinige Wertungsinstanz ansehe. Einige seien sogar davon überzeugt, dass das individuelle Gewissen, um frei zu sein, sich der Bezüge sowohl zur Tradition als auch zur Vernunft entledigen müsse. „So hört das Gewissen, das ein Akt der Vernunft ist, der auf die Wahrheit der Dinge ausgerichtet ist, auf, Licht zu sein; es wird ein einfacher Hintergrund, auf den die Mediengesellschaft die widersprüchlichsten Bilder und Impulse projiziert.“

Benedikt XVI. mahnte „angesichts der Massenverhaltensweisen und der Verlockungen der Werbung“ die Notwendigkeit einer „Neuerziehung zur Sehnsucht nach der Erkenntnis der authentischen Wahrheit, zur Verteidigung der eigenen Wahlfreiheit“ an. Die „Leidenschaft für das moralisch Schöne und die Klarheit des Gewissens“ gelte es zu nähren.

Das christliche Gewissen könne sich nicht entfalten, wenn sich der Kontakt mit den grundlegenden Glaubenswahrheiten auf die Kindheit beschränke. Der ganze Lebensweg müsse von diesem Kontakt begleitet werden, um den Verstand und das Herz für die grundlegenden Verpflichtungen zu öffnen, auf denen die Existenz jedes einzelnen Menschen und das Leben der ganzen Gemeinschaft gründeten.

Fehle eine kontinuierliche und gute Bildung, so „wird die Urteilsfähigkeit bei den Problemen, vor die uns die Biomedizin im Bereich der Sexualität, des entstehenden Lebens und der Fortpflanzung stellt, noch problematischer“, fuhr der Papst fort. Und er wies darauf hin, dass das Gleiche für die Weise des Umgangs mit kranken Patienten gelte beziehungsweise mit den Armen.

Der Papst forderte dazu auf, mit Medizinern und Juristen über die sie betreffenden moralischen Kriterien zu reden, um sie auf die Ausarbeitung eines kompetenten Gewissensurteils und – sollte dies notwendig sein – auf eine Verweigerung aus Gewissensgründen zu verpflichten. Um zu einer Diskussion zu gelangen, in der keine Dimension ausgeblendet werde, ist es nach Benedikt XVI. unerlässlich, all jene moralischen Werte anzusprechen, „die die Leiblichkeit, die Sexualität, die menschliche Liebe, die Fortpflanzung und das Recht auf Leben in allen Augenblicken betreffen“.

Der Heilige Vater rief alle – Priester, Theologen, Wissenschaftler, Mediziner, Juristen und Politiker – dazu auf, Zeugen zu sein, die mit einem wahren und rechten Gewissen ausgestattet sind, „um ‚den Glanz der Wahrheit‘ zugunsten des Geschenks und des Geheimnisses des Lebens zu verteidigen und zu fördern. In einer manchmal lärmenden und gewaltsamen Gesellschaft können Sie mit Ihrer kulturellen Qualifikation sowohl mit Hilfe der Lehre als auch mit dem Beispiel einen Beitrag dazu leisten, dass in vielen Herzen die beredsame und klare Stimme des Gewissens neu erweckt wird.“

Abschließend verwies der Papst auf die in der pastoralen Konstitution *Gaudium et spes* enthaltenen Lehre des II. Vatikanischen Konzils: „Denn der Mensch hat ein Gesetz, das von Gott seinem Herzen eingeschrieben ist, dem zu gehorchen eben seine Würde ist und gemäß dem er gerichtet werden wird“ (16).

Das Konzil habe, so Benedikt XVI., weise Richtlinien vorgelegt, damit die Gläubigen „genau zu unterscheiden lernen zwischen den Rechten und Pflichten, die sie haben, insofern sie zur Kirche gehören, und denen, die sie als Glieder der menschlichen Gesellschaft haben“, und damit sie lernten, diese „harmonisch miteinander zu verbinden (...) und daran denken, dass sie sich auch in jeder zeitlichen Angelegenheit vom christlichen Gewissen führen lassen müssen; keine menschliche Tätigkeit, auch in weltlichen Dingen nicht, lässt sich ja der Herrschaft Gottes entziehen“ (*Lumen gentium*, 36). Aus diesem Grund habe das Konzil die gläubigen Laien dazu ermahnt, das aufzunehmen, was die Hirten als Lehrer und Leider in der Kirche festsetzten. Gleichzeitig habe das Konzil empfohlen, dass die Hirten „die Würde und Verantwortung der Laien in der Kirche anerkennen und fördern. Sie sollen gern deren klugen Rat benutzen“. Aus diesem vertrauten Umgang zwischen Laien und Hirten sei „viel Gutes für die Kirche“ zu erwarten (vgl. ebd., 37).

Diese Erkenntnisse bekräftigte Benedikt XVI., indem er sagte: „Wenn es um den Wert des menschlichen Lebens geht, wird diese Harmonie zwischen der Funktion des Lehramtes und dem Einsatz der Laien in einzigartiger Weise wichtig: Das Leben ist das erste der von Gott empfangenen Güter und die Grundlage aller anderen. Das Recht auf Leben aller auf dieselbe Weise für alle zu garantieren, ist eine Pflicht, von deren Erfüllung die Zukunft der Menschheit abhängt.“

* * *

Benedikt XVI. zur Fastenzeit: „Alles verlassen, was uns davon ablenkt, auf Christus zu hören“

Angelus am ersten Fastensonntag

ROM, 26. Februar 2007 - Liebe Brüder und Schwestern!

Dieses Jahr geht die Botschaft für die Fastenzeit von einem Vers des Johannesevangeliums aus, der sich seinerseits auf eine messianische Prophezeiung des Zacharias bezieht: „Sie werden auf den schauen, den sie durchbohrt haben“ (Joh 19,37).

Der Lieblingsjünger, der zusammen mit Maria, der Mutter Jesu, und anderen Frauen auf dem Kalvarienberg gegenwärtig war, ist Augenzeuge des Lanzenstoßes gewesen, durch den die Seite Christi durchbohrt wurde, aus der dann Blut und Wasser heraus flossen (vgl. Joh 19,31-34). Diese Tat, die von einem namenlosen römischen Soldaten vollbracht wurde, der dazu bestimmt war, sich in der Vergessenheit zu verlieren, blieb in den Augen und im Herzen des Apostels eingepägt, der sie in seinem Evangelium wiedergegeben hat. Wie viele Bekehrungen haben sich über die Jahrhunderte hinweg gerade dank dieser vielsagenden Botschaft der Liebe ereignet, die demjenigen zuteil wird, der seinen Blick auf den gekreuzigten Christus richtet!

Wir treten also mit dem „Blick“, der fest auf die Seite Jesu gerichtet ist, in die Fastenzeit ein. In der Enzyklika *Deus caritas est* wollte ich hervorheben, dass diese grundlegende Wahrheit: „Gott ist die Liebe“ (1 Joh 4, 8), nur mit dem Blick auf Jesus, der für uns am Kreuz gestorben ist, erkannt und angeschaut werden kann. „Von diesem Blick her“, so habe ich geschrieben, „findet der Christ den Weg seines Lebens und Liebens“ (ebd., 12).

Wenn wir den Gekreuzigten mit den Augen des Glaubens anschauen, können wir zutiefst verstehen, was Sünde ist, wie tragisch ihr Gewicht und wie unermesslich zugleich die Macht der Vergebung und der Barmherzigkeit des Herrn ist. Während dieser Tage der Fastenzeit wollen wir das Herz nicht von diesem Geheimnis tiefer Menschlichkeit und hoher Spiritualität abwenden.

Fühlen wir, wenn wir auf Christus schauen, dass er zur gleichen Zeit auch auf uns schaut! Der, den wir selbst mit unserer Schuld durchbohrt haben, wird nicht müde, einen unerschöpflichen Strom barmherziger Liebe über die Welt zu ergießen. Möge die Menschheit erkennen, dass sie nur aus dieser Quelle die unerlässliche spirituelle Energie gewinnen kann, um jenen Frieden und jenes Glück zu schaffen, nach dem sich alle Menschen sehnen.

Wir wollen die Jungfrau Maria, deren Seele unter dem Kreuz des Sohnes durchbohrt worden ist, darum bitten, dass sie uns das Geschenk eines festen Glaubens erlange. Sie führe uns auf dem Weg der Fastenzeit und helfe uns dabei, alles zu verlassen, was uns davon ablenkt, auf Christus und sein Wort des Heils zu hören. Ihr vertraue ich im Besonderen die Woche der Exerzitien an, die heute Nachmittag hier im Vatikan beginnen wird und an der ich zusammen mit meinen Mitarbeitern der Römischen Kurie teilnehmen werde.

Liebe Brüder und Schwestern, ich bitte euch, dass ihr uns mit eurem Gebet begleitet, das ich in der Sammlung der Zurückgezogenheit gerne erwidern werde, indem ich die göttliche Macht auf einen jeden von euch, auf eure Familien und eure Gemeinschaften, herabrufe.

Auf Deutsch erklärte der Heilige Vater: An diesem ersten Fastensonntag begrüße ich alle deutschsprachigen Pilger und Besucher. Die österliche Bußzeit ist eine Einladung zur Umkehr und zum Gebet, damit wir in der Erkenntnis Christi voranschreiten und zu Ostern die Geheimnisse unserer Erlösung in rechter Weise feiern können. Heute Abend werde ich mit den Mitarbeitern der Römischen Kurie die jährlichen Exerzitien beginnen und bitte auch dafür um euer besonderes Gebet. Der Herr begleite euch mit seinem reichen Segen.

* * *

Das Kreuz Christi tragen: Benedikt XVI. über den christlichen Sinn des Leidens

„Bevor wir mit den anderen sprechen, müssen wir das Geheimnis des Kreuzes verstehen“

ROM, 27. Februar 2007 - Die Freude des Christen ist nach Worten Papst Benedikts XVI. keine oberflächliche, kurzweilige Freude, sondern eine Freude, die einer tiefen Liebe entspringt. „Die Liebe aber ist immer auch ein Prozess des Sich-Verlierens“, führte der Papst aus, als er vor zehn Tagen das römische Priesterseminar aufsuchte.

Ein römischer Priesteramtskandidat sprach in seiner Frage an den Bischof von Rom das Apostolische Schreiben *Salvifici doloris* von Papst Johannes Paul II. über den christlichen Sinn des menschlichen Leidens an, aus dem klar hervorgehe, dass Leiden und Schmerz für diejenigen, „die es in Verbindung mit dem Leiden Christi annehmen“, zu einer „Quelle geistlichen Reichtums“ werden könne. „Wie kann der Priester heute – inmitten einer Welt, die mit allen erlaubten oder unerlaubten Mitteln versucht, jede Form des Leidens auszuschalten – Zeuge des christlichen Sinns des Leidens sein, und wie muss er sich im Umgang mit Leidenden verhalten, ohne Gefahr zu laufen, rhetorisch oder pathetisch zu sein?“

Benedikt XVI. wies in seiner umfassenden Antwort darauf hin, dass es richtig sei, „alles in unserer Kraft Stehende zu tun, um die Leiden der Menschheit zu besiegen und den leidenden Menschen zu helfen, ein gutes Leben zu führen und von den Übeln befreit zu werden, die wir uns oft selbst bereiten: Hunger, Epidemien usw.“ Zugleich müsse man allerdings den Sinn dafür schärfen, „dass das Leiden wesentlich zur Reifung als Mensch dazugehört“.

Es gehe immer darum, „wie das Weizenkorn in die Erde zu fallen und zu sterben, sich zu verwandeln und Werkzeug Gottes zu werden, um Frucht zu bringen“. Deshalb unterstrich der Papst: „Bevor wir mit den anderen sprechen, müssen wir das Geheimnis des Kreuzes verstehen.“

Die christliche Freude erwachse aus der Hingabe seiner selbst: „Das Christentum macht uns froh, weil die Liebe froh macht. Die Liebe aber ist immer auch ein Prozess des Sich-Verlierens und somit ein Prozess des Aus-sich-Herausgehens, und in diesem Sinn auch ein schmerzhafter Prozess.“ Aber nur durch diesen Prozess könne man reifen und wahrhaft froh werden, fuhr der Heilige Vater fort. „Wer behauptet, dass das Leben nur heiter und bequem ist, und wer ein solches Leben verspricht, der lügt, weil das nicht die Wahrheit über den Menschen ist. Die Folge ist, dass man dann in falsche Paradiese flüchten muss. Und so wird man eben gerade nicht froh, sondern man zerstört sich selbst.“

Das Christentum verkünde die Freude, aber eine Freude, die nur auf dem Weg der Liebe wachsen könne. „Und dieser Weg der Liebe hat mit dem Kreuz zu tun, mit der Gemeinschaft mit dem gekreuzigten Christus.“

Wenn man beginne, dieser Tatsache jeden Tag neu ins Auge zu sehen; wenn man „diese Schule der Nachfolge Christi“ akzeptiere, werde man – wie die Apostel – imstande sein, den Leidenden beizustehen.

Immer sei es schwierig, wenn man als relativ gesunder Mensch einen anderen, der viel zu leiden habe, trösten müsse. Angesichts schwerer Krankheiten hätten alle Worte und Taten den Anschein, rein rhetorisch und pathetisch zu sein.

„Wenn diese Menschen aber spüren können, dass wir mit ihnen leiden und mit ihnen zusammen ‚Patienten‘ sind; dass wir mit ihnen zusammen das Kreuz in Gemeinschaft mit Christus tragen wollen..., können wir glaubhaft sein.“

Wenn man wirklich „in diesem Geist der wahren Nachfolge Christi“ lebe, finde man auch Worte und Wege, kranken Menschen nahe zu sein und ihnen seine Sympathie zu bekunden, so Benedikt XVI. „Sympathie im etymologischen Sinn will heißen: Mit-Leid für den Menschen.“

* * *

Um das „Geschenk der Ausdauer“ bitten: Papstbesuch im römischen Priesterseminar Benedikt XVI. über menschliche Schwäche und göttliche Berufung

ROM, 27. Februar 2007 - Gianpiero Savino, Priesteramtskandidat aus der Diözese Tarent in Apulien, wollte vom Heiligen Vater wissen, was man angesichts der eigenen Schwächen und Fehler tun könne, um „einer so anspruchsvollen Berufung“ wie der des Priesters, eines „Hirten des Volkes Gottes“, zu entsprechen. „Die anderen sehen in uns junge Männer, die standhaft und mutig Ja sagen und alles zurücklassen, um dem Herrn zu folgen. Wir aber wissen, dass wir weit davon entfernt sind, diesem Ja ganz treu zu sein. Als Söhne gestehen wir Ihnen, dass wir auf den Ruf Jesu nur zum Teil antworten.“

Auf diese vertrauensvollen Worte erwiderte Benedikt XVI. mit der Feststellung, dass es gut sei, sich der eigenen Schwäche bewusst zu sein und sie anzuerkennen. „So wissen wir, dass wir die Gnade Gottes bedürfen.“ Und der Herr schenke dem Menschen seinen Trost. „Der Herr selbst zeigt uns, dass keiner von uns einfach auf der Höhe dieses großen Ja ist“, fuhr der Heilige Vater fort. Niemand werde der Tatsache gerecht, dass er „in persona Christi“ wirken und „mit Christus in dessen Sendung als Priester vereint“ sein dürfe.

Um uns zu trösten, habe uns der Herr unter anderem auch das Gleichnis vom Acker hinterlassen, „auf dem das Korn wächst, aber auch das Unkraut. Er lässt uns wissen, dass er gekommen ist, um uns gerade in unserer Schwachheit zu helfen; dass er nicht gekommen ist, wie er sagt, um die Gerechten zu berufen; diejenigen, die beanspruchen, schon vollkommen gerecht zu sein, nicht der Gnade zu bedürfen ..., sondern diejenigen, die wissen, dass sie voller Fehler sind“. Christus sei gekommen, um jene zu aufzurütteln, „die wissen, dass sie jeden Tag der Vergebung des Herrn und seiner Gnade bedürfen, um weiterzugehen“.

Benedikt XVI. hob hervor, dass es wichtig sei „anzuerkennen, dass wir einer ständigen Bekehrung bedürfen, dass wir nie einfach angekommen sind“. In diesem Zusammenhang unterstrich er die Notwendigkeit, immer wieder das Sakrament der Versöhnung zu empfangen. „Es ist nicht richtig zu denken, dass wir so leben sollten, als bedürften wir nie der Vergebung. Wir müssen unsere Gebrechlichkeit akzeptieren, aber auf dem Weg bleiben; wir dürfen uns nie geschlagen geben, sondern müssen weitergehen – und durch das Sakrament der Versöhnung kehren wir immer wieder um zu einem Neuanfang: um in unserer Gemeinschaft mit dem Herrn zu wachsen und für ihn zu reifen.“

Der heilige Augustinus hat nach Worten des Papstes eine ähnliche Erfahrung gemacht: „Anfänglich war er zufrieden über die Gnade der Umkehr. Dann jedoch entdeckte er, dass er eine weitere Gnade brauchte, die Gnade der Ausdauer, um die wir den Herrn jeden Tag bitten müssen.“

In diesem Sinn bekräftigte Benedikt XVI.: „Mir scheint, dass wir auf dieses Geschenk der Ausdauer vertrauen müssen. Gleichzeitig aber müssen wir den Herrn hartnäckig, demütig und geduldig darum bitten, dass er uns beistehe und uns mit dem Geschenk der wahren Endgültigkeit beistehe; dass er uns Tag für Tag begleite bis zum Ende, auch wenn der Weg durch finstere Täler führen sollte. Das Geschenk der Ausdauer gibt uns Freude. Es gibt uns die Gewissheit, dass wir vom Herrn geliebt werden und dass uns diese Liebe trägt; dass sie uns hilft und uns nicht unseren Schwächen überlässt.“